

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Heinz von der Wall: "Unternehmen sie frischweg etwas!". Zum Andenken  
an Elisabeth Reinke

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

# Erzählungen und Gedichte

## „Unternehmen Sie frischweg etwas!“

Zum Andenken an Elisabeth Reinke

VON HEINZ VON DER WALL

In den Fünfziger-Jahren, als ich anfang meine ersten schriftstellerischen Versuche in plattdeutscher Sprache zu machen, entwickelte sich ein reger Meinungs- austausch zwischen der weit über die engeren Heimatgrenzen hinaus bekannten und anerkannten Autorin Elisabeth Reinke und mir. Ich hatte ihr einige Texte von mir geschickt und sie gebeten, mir einige urteilende Worte darüber zu schreiben. Sie tat es bereitwillig und ausführlich in der ihr eigenen Art, die nichts von Schönfärberei hielt, und schlug vor, daß wir uns, da man vieles münd- lich besser besprechen könne, treffen sollten. Zu solchen Zusammenkünften kam es dann auch, einmal in der Bahnhofsgaststätte in Cloppenburg. Später - bei Tagungen in Bevensen oder im Schrieverkring - haben wir uns dann öfter über literarische Fragen unterhalten; für mich als Anfänger besonders wichtig und wertvoll waren gerade diese ersten Kontakte. Mancher Ratschlag aus ihrer reichen Erfahrung war mir eine gute Hilfe, Warnung vor allzu großen Hoffnungen („Dichterei ist eine brotlose Kunst,“ meinte sie einmal), aber auch Anregung zum Weitermachen.

Elisabeth Reinke schrieb mir am 31. 10. 1955, nachdem ich ihr einige Theater- stücke gesandt hatte: „Daß Sie dramatisches Talent haben, ist mir klar . . .“ Dann hieß es zu einem Einakter: „Ich habe das Gefühl von zu viel Wirrnis und Ungeklärtheit, auch ist der Vorwurf ein bißchen gering; es wird zu umständ- lich zu viel Wesens daraus gemacht, und das Chassez-avissee der verschiedenen Liebschaften ist doch ganz hörbar Staffage und etwas ungläubhaft . . .“. Zu ei- nem längeren Stück schrieb sie in demselben Brief: „Sehr schwer zu spielen. Ich habe es oft erfahren, daß die Leute, wenn sie echte Typen spielen sollen, versagen. Sie selbst zu spielen, ist schwer . . . Ich würde einige Szenen abkürzen. Das Stück ist es wert . . . Überarbeiten Sie es noch mal. Straffen Sie es hier und da ein bißchen. Ich weiß, Sie werden dagegen einwenden, es sei doch diese umständ- liche Quatkeree so echt. Ist sie, weiß ich, aber alles hat seines Grenzen, auch die Quatkeree! Sie müssen das Publikum bedenken, das dauernd in Spannung gehalten werden will. Natürlich darf auch nicht so viel wegfallen, daß die Eigen- art von dem Stück abfällt . . . Ich weiß das alles auch nicht so sicher. Es ist auszuprobieren . . . Ich würde mich freuen, wenn ich Sie durch meine Ausfüh- rungen zu weiterem Schaffen ermuntert hätte.“ Etwas später schrieb sie mir: „Unternehmen Sie frischweg etwas! Wenn Sie Erfolg haben, umso besser, wenn



anfangs noch nicht, das kann sich ändern . . . Seien Sie überzeugt, daß ich von Ihren Sachen anerkennend spreche, wo es angebracht ist . . .” (19. 11. 1955).

Natürlich berichtete Elisabeth Reinke auch über ihre literarischen Pläne und Vorhaben. So war es mir eine besondere Freude, einige ihrer Arbeiten, die gerade entstanden und noch nicht veröffentlicht waren, lesen zu dürfen. Dabei kamen auch ihre Erfahrungen mit den Publikationsmöglichkeiten für diese Art Literatur zur Sprache.

Daß sie auch weiterhin mit Interesse verfolgte, was ich zu Papier brachte, möge der Anfang eines Briefes vom 17. 12. 1957 verdeutlichen: „Ihr netter Beitrag zum Heimatkalender zeigte mir, daß sie noch flott an der Arbeit sind. Sie schildern unsere Heimatgenossen immer so handfest und echt, man glaubt sie zu kennen. Und am meisten hat mich gefreut, daß Ihr Plattdeutsch so feine Fortschritte aufweist . . . Es ist nichts mehr an Ihren Wendungen auszusetzen, im Gegenteil . . .”

Diese kurzen Auszüge aus den Briefen, die erweitert werden könnten, seien hier wiedergegeben als Dokumente für die hilfreiche Anteilnahme, die Elisabeth Reinke an der Entwicklung noch unbekannter Autoren nahm. Ich möchte diesen Beitrag auch verstanden wissen als ein kleines Zeichen des Dankes und der Verehrung für eine wahrhaft große Frau unseres heimatlichen Oldenburger Münsterlandes.



*Füchtel, bei der Thekla-Brücke.*

*Foto: Erika Täuber, Vechta*

# Meine Cousine Lissa

ERZÄHLUNG VON HANS PILLE

Meine Cousine Lissa lernte ich kennen, als sie sich ein paar Wochen in unserem Dorf aufhielt; eine kurze Zeitspanne, die jedoch für eine bleibende Erinnerung ausgereicht hat. Ich bewunderte sie und wäre am liebsten den ganzen Tag in ihrer Nähe gewesen, denn als Vierzehnjähriger war ich neugierig auf alles, was von außerhalb, aus der Welt, zu uns kam, und Lissa gehörte zur Welt.

Fünfzehn Jahre zuvor war sie mit ihren Eltern in eine große, mehrere hundert Kilometer entfernte Stadt gezogen. Sie war immer der Liebling von Rosa Sextro gewesen, der die Wassermühle und die einzige Gaststätte gehörten. Rosa, inzwischen alt geworden, lag im Sterben, sie hatte, da sie ohne nähere Verwandte war, nach Lissa verlangt.

Lissa kam gegen Ende Mai. Zwei Tage zuvor bat sie uns in einem Brief, sie von Damme abzuholen; sie müsse sonst drei Stunden warten, ehe der Zug nach Holdorf weiterführe. Ich fragte meine Mutter, wie Lissa aussehe und wie sie vom Wesen her sei. Sie schilderte sie, wie sie als fünfzehnjährige Gymnasiastin gewesen war: dünn, strohblond, sicherlich ein kluges Mädchen, aber auch sehr eigenwillig. Jetzt sei sie schon 30 und noch immer nicht verheiratet. Für die Ehe wäre sie wohl zu selbständig oder zu skeptisch. Außerdem habe sie ein eigenes Büro für Dolmetscherei und Übersetzungen.

Es wurde entschieden, daß mein Bruder Gust und ich sie mit der Kutsche abholen sollten. Die war alt und klapprig, das Polster verschlissen, doch die Räder drehten sich noch. Bevor wir losfuhren, zogen wir unseren zweitbesten Anzug an, kämmten uns sorgfältig, und Gust, der gerade 17 geworden war, rasierte sich sogar, obgleich er noch keinen richtigen Bart hatte. Unterwegs prahlte er, daß er Lissa die Hand küssen werde, das tue man bei feinen Damen; vorausgesetzt, sie sei eine. Ich sagte: Sie ist sehr klug. Sie beherrscht vier Sprachen. Na und –? sagte er. Wir sind auch nicht von gestern!

Wir kamen zwanzig Minuten zu früh auf dem Bahnhof an. Gust sagte: Bleib du bei den Pferden! Ich gehe zum Wartesaal, einen trinken. Ich grinste. Hast wohl Angst vor Lissa, was? rief ich hinter ihm her. Als er zurückkam, redete er darüber, wie er Lissa begrüßen wollte: Verehrte Cousine, wir sind glücklich, daß du . . . und so weiter. Er redete und redete, bis der Zug, klein und schwarz, mit einem jaulenden Pfiff herangerattert kam. Nur wenige Reisende stiegen aus: Ein Mann, der Tauben in einem Karton trug, ein anderer Mann, der zwei gelbe Eimer in der Hand hatte und eine Frau, die sich mit einem Säugling abmühte. Wo blieb Cousine Lissa?

Als letzte Reisende stieg eine schlanke, hell gekleidete Frau aus. Sie hatte einen leichten Mantel über dem Arm, in der anderen Hand hielt sie einen Koffer. Sie trug feine Seidenstrümpfe und hatte ein beigefarbenes Jackenkleid an, Leinen oder sowas. Nur einen Augenblick stand sie unschlüssig da, dann näherte sie sich uns mit schnellen Schritten und – so kam es mir vor – zupackenden Füßen. Beim Gehen streckte sie den Kopf etwas

